

MATTHIAS THURNHERR
CSS-Fachexperte Grafik
im Teilzeitpensum

MICHAELA INDERKUMMEN
Rettungssanitäterin

JÜRIG WEIBEL
Geschäftsführer Stiftung
Zeitvorsorge

KEVIN LÖTSCHER
ehemaliger Schweizer
Eishockeyspieler

SILVAIN KOCHER
lag 40 Tage im Koma

BEATRICE MÜLLER
Gesprächsleiterin

GEMEINSAM DISKUTIERT

Was ist eine Lebensminute wert?

Das Leben ist endlich – und niemand weiss, wann das Ende kommen wird. Fünf Gäste blicken auf ihr eigenes Leben und die Frage, was darin am wichtigsten ist.

Text: Roland Hügi, Fotos: Franca Pedrazzetti

Wenn wir über Zeit und unser Leben nachdenken, landen wir unweigerlich bei grossen Fragen wie diesen: Wofür sollten wir uns mehr Zeit nehmen? Ist es erstrebenswert zu erfahren, wie viel Zeit uns noch bleibt? Und wie gehen wir mit der Endlichkeit unseres Lebens um? Lesen Sie, was unsere Gäste darüber denken:

KEVIN LÖTSCHER (35) ist ein ehemaliger Schweizer Eishockeyspieler. Er wurde 2011 Opfer eines schweren Verkehrsunfalls, der seine vielversprechende Karriere von einem Tag auf den andern beendete.


11 Uhr,
ehemalige
Turmuhrfabrik
Andelfingen



Gesprächsort

In der ehemaligen Kirchturmuhrfabrik Andelfingen scheint die Zeit stillgestanden zu sein. Ein anregender Ort, um sich über Zeit und Leben zu unterhalten.

MICHAELA INDERKUMMEN (29) ist seit 2018 diplomierte Rettungssanitäterin und arbeitet seit 2020 beim Rettungsdienst des Spitals Wallis in Siders. Daneben ist sie als Freelancerin bei Schutz & Rettung in Zürich im Einsatz.

MATTHIAS THURNHERR (39) arbeitet Teilzeit (80 Prozent) bei der CSS Versicherung als Fachexperte Grafik. Der Familienvater ist zudem als Berufsbildner für die Ausbildung der CSS-Polygrafiker zuständig.

BEATRICE MÜLLER (62) moderiert die Gesprächsrunde. Als Ex-Tagesschau-Moderatorin bekannt, schreibt sie heute unter anderem Sachbücher und arbeitet als selbstständige Kommunikationstrainerin.

SILVAIN KOCHER (50) ist Inhaber von zwei Firmen im Gesundheitsbereich. Er lag 2021 aufgrund einer schweren Covid-19-Erkrankung während 40 Tagen im Koma. Seit Juni 2022 wird er von der CSS-Patientenbegleitung betreut, um seinen Gesundheitszustand zu verbessern.

JÜRIG WEIBEL (63) arbeitet in einem Teilzeitpensum als Geschäftsführer der Stiftung Zeitvorsorge und ist als Dozent tätig. Die Stiftung ermöglicht Menschen ab 50, betagten Personen Gesellschaft und Zeit zu schenken.

BEATRICE MÜLLER: Der Begriff Zeit ist etwas Vielschichtiges. Was bedeutet Zeit für Sie persönlich?

MATTHIAS THURNHERR: Ich erlebe als Familienvater gerade, wie sich der Zeitbegriff bei mir verändert. Mein Sohn ist nun gut ein Jahr alt. In all den Monaten, seit er auf der Welt ist, hat sich etliches ereignet und ich habe viel Neues erleben dürfen. Seit ich Vater geworden bin, ist die Zeit für mich wertvoller geworden und ich wünschte mir manchmal, dass ich sie anhalten könnte.

MICHAELA INDERKUMMEN: Das zeigt, dass man sich mehr Zeit für sich selbst nehmen sollte. Wir sollten jede einzelne Minute unseres Lebens geniessen. In meinem Beruf geht es manchmal auch um um Leben und Tod. Seit ich im Rettungsdienst arbeite, nehme ich mir bewusster Zeit für mich selbst.

KEVIN LÖTSCHER: Durch meinen schweren Unfall vor zwölf Jahren hat der Begriff Zeit für mich eine neue Bedeutung erhalten. Ich erachte Zeit als ein wertvolles Geschenk. In unserer materiellen Welt ist es doch etwas vom Schönsten, einem lieben Menschen Zeit zu schenken oder umgekehrt ein Zeitgeschenk zu erhalten.

Zukunft statt Vergangenheit

JÜRIG WEIBEL: Zeit ist in unserer westlichen Welt ein enormes Privileg. In vielen Ländern geht es einzig um die Frage, seine Existenz sichern zu können. Wir aber dürfen uns mit unserer Zeit auseinandersetzen und können uns gar die Frage stellen, wie wir diese ausfüllen wollen.

SILVAIN KOCHER: Für mich gibt es nicht einfach die Zeit, sondern viele verschiedene Einheiten mit unterschiedlichen Bedeutungen; zum Beispiel Sekunden, Jahre, Arbeitszeit oder eben Lebenszeit. Ich habe mir vorgenommen, meiner Zeit und was ich damit mache mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

BEATRICE MÜLLER: Kommen wir zurück zu Ihnen, Herr Lötscher. Sie wurden im Alter von 23 Jahren von einer betrunkenen Autofahrerin angefahren. Sie mussten nach dem Unfall ein neues Leben beginnen. Wie haben Sie diese Zeit in Erinnerung?

KEVIN LÖTSCHER: Zum Glück wurde ich nach meinem Unfall professionell betreut. Das hat mir geholfen, zu akzeptieren, dass mein grosser Traum, in der nordamerikanischen NHL Hockey spielen zu dürfen, zu Ende war. Etwas salopp gesagt wurde ich vom Eishockeyprofi zum «normalen» Menschen. Dazu musste ich die Vergangenheit loslassen. Ein wichtiger Moment auf diesem Weg war, als ich die Unfallfahrerin eingeladen und ihr verziehen habe. Ich musste das tun, um meinen eigenen Frieden zu finden. Von diesem Augenblick an konnte ich die Realität besser akzeptieren und eine neue Zeitrechnung beginnen. Der ganze Prozess war intensiv und lange.

BEATRICE MÜLLER: Im Beruf als Rettungssanitäterin spielt der Begriff Zeit eine zentrale Rolle – wie bewusst geht einem das bei einem Einsatz durch den Kopf?

«Seit ich Vater geworden bin, ist die Zeit für mich wertvoller geworden und ich wünschte mir manchmal, dass ich sie anhalten könnte.»

Matthias Thurnherr,
CSS-Fachexperte Grafik im Teilzeitpensum

«In unserer materiellen Welt ist es doch etwas vom Schönsten, einem lieben Menschen Zeit zu schenken.»

Kevin Lötscher,
ehemaliger Schweizer Eishockeyspieler



MICHAELA INDERKUMMEN: Je nach Einsatz spielt die Zeit tatsächlich eine zentrale Rolle. Aber es ist nicht so, dass wir bei einem lebensbedrohlichen Fall laufend denken: «Jetzt läuft uns die Zeit davon.» Vielmehr haben wir unsere fixen Abläufe, die wir bei einem Einsatz durchgehen müssen. Wir arbeiten also sehr strukturiert und sind uns dabei stets bewusst, dass es zügig gehen muss. Zeit spielt aber auch eine Rolle, wenn es nicht lebensbedrohlich ist. Dann müssen wir gut zuhören und einem Menschen Zeit lassen. Etwa wenn es darum geht, dass jemand vor der Fahrt ins Spital noch ein paar Sachen einpacken oder sich von seinen Liebsten verabschieden kann.

BEATRICE MÜLLER: Zeit zu schenken ist also etwas Wichtiges. Herr Weibel, wie kommt man darauf, betagten Menschen über eine Stiftung Zeit zu schenken?

JÜRIG WEIBEL: Ich bin jetzt in einer beruflichen Lebensphase, in der ich mir nichts mehr beweisen muss. Vielmehr möchte ich mir etwas Sinnhaftes gönnen. Die Stiftung Zeitvorsorge, deren Geschäftsführer ich bin, gibt dem Begriff der Zeit einen ganz neuen Sinn. Anders als im Berufsleben, wo der eine 40 und die andere 200 Franken pro Stunde verdient, geht es hier einzig um Zeit, und jeder Mensch ist gleich viel wert. Wenn ich eine Stunde investiere, indem ich zum Beispiel eine betagte Person betreue, erhalte ich diese Stunde irgendeinmal zurück. Vielleicht in zehn oder auch erst in dreissig Jahren. Es ist wie bei einer Bank – einfach ohne Zins und Zinseszins.

BEATRICE MÜLLER: Der Begriff Teilzeit spielt im Arbeitsleben eine immer wichtigere Rolle. Herr Thurnherr, wie ist es, dank eines kleineren Arbeitspensums seiner Familie mehr Zeit widmen zu können?

MATTHIAS THURNHERR: Mein Wunsch war stets, wenn ich mal Kinder habe, mich ins Familienleben einbringen zu können. Nun kann ich diesen Wunsch dank meines Teilzeitpensums leben. Zwar arbeite ich nach wie vor zu 80 Prozent. Es ist also nicht so, dass ich ausserhalb meines Berufs alle Zeit der Welt hätte. Aber nur schon der eine Tag – es ist jeweils der Mittwoch –, den ich meiner Familie widmen kann, ist überaus wertvoll. Dank dieses Unterbruchs packe ich auch die zweite Hälfte der Arbeitswoche mit Freude an. Ich habe eine neue Struktur in mein Leben gebracht und das kommt vor allem auch meiner Frau und meinem Sohn zugute.

Plötzlich ist alles anders

BEATRICE MÜLLER: Freude und Dankbarkeit sind sicher zwei wichtige Begriffe, wenn man nach 40 Tagen aus dem künstlichen Koma aufwacht. Wie erlebt man so etwas, Herr Kocher?

SILVAIN KOCHER: Ich erinnere mich vor allem an den Tag im Dezember 2021. Ich lag mit Covid im Spital und kriegte kaum mehr Luft. Das Spitalpersonal bat mich, meine Frau anzurufen. Ich musste ihr morgens um 4.20 Uhr mitteilen, dass



ich in ein künstliches Koma versetzt werde. Das Aufwachen nach 40 Tagen war so, als hätte ich tief geschlafen. Allerdings war es kein normales Aufwachen. Ich hatte Albträume sowie Halluzinationen und musste nach und nach wieder zu mir kommen. Erst als ich mein eingefallenes Gesicht im Spiegel sah, wurde mir bewusst, dass mehr als ein Monat meines Lebens einfach weg ist. Im ersten Moment habe ich das zwar gar nicht als so schlimm erachtet. Doch aufgrund von Erfahrungen anderer Personen wusste ich, dass ich auf dem Weg zurück in den Alltag psychologische Hilfe brauche. Diese und das Wissen, dass viele nahestehende Menschen an mich gedacht und für mich eine Kerze angezündet haben, haben mir sehr geholfen.



«Es ist tatsächlich erstaunlich, wie unterschiedlich intensiv unsere Wahrnehmung von Zeit sein kann.»

Jörg Weibel,
Geschäftsführer Stiftung Zeitvorsorge



Aufwachen nach 40 Tagen Dauerschlaf
Wie beeinflusst ein Koma die Einstellung auf das eigene Leben? Das erzählt Silvain Kocher im Podcast.

Hören Sie rein:



KEVIN LÖTSCHER: Das finde ich sehr schön. Ich erinnere mich bei diesen Worten an liebe Menschen aus meinem Umfeld. Sie haben nach meinem Unfall Kontakt zu einem Volksstamm in Nigeria aufgenommen. Gemeinsam mit dem Mediziner hat der Stamm rituelle Handlungen vorgenommen, damit ich wieder vollends gesund werde – dafür bin sehr dankbar.

BEATRICE MÜLLER: «Zeit ist Geld», heisst es doch so schön oder – je nachdem – unschön. Sie alle haben eine spezielle Beziehung zum Thema Zeit. In welchen Bereichen gehen Sie bewusster damit um als andere – und was wäre der Preis für eine Minute Lebenszeit?

MATTHIAS THURNHERR: Der Zeit einen monetären Wert zu geben, ist für mich ein fragwürdiger Ansatz. Ich denke, diese Meinung teilen alle hier im Raum. Schön finde ich jedoch die Idee, Zeit mit Zeit abzugelten. Wir müssen in der ganzen Diskussion aber auch bedenken, dass Zeit etwas sehr Relatives ist. Zwei Minuten auf einer rasanten Achterbahn erleben wir völlig anders als zwei Minuten in einer langweiligen Vorlesung.

JÜRIG WEIBEL: Es ist tatsächlich erstaunlich, wie unterschiedlich intensiv unsere Wahrnehmung von Zeit sein kann und wie einem gewisse Dinge für immer in Erinnerung bleiben. Oder weiss jemand hier im Raum nicht, wo er oder sie bei den Terroranschlägen in New York im September 2001 gerade war?

MICHAELA INDERKUMMEN: Und wenn eine Person die Ambulanz ruft, kommen ihr die paar Minuten, bis wir vor Ort sind, vermutlich wie zwei Stunden vor. Wenn du Hilfe brauchst und sie nicht sofort erhältst, werden wenige Minuten zu einer gefühlten Ewigkeit.

BEATRICE MÜLLER: Ich möchte den Faden von 9/11 aufnehmen. Vielen von uns wurde da vielleicht bewusst, dass das Leben aus heiterem Himmel plötzlich zu Ende sein kann. Was löst diese Vorstellung in Ihnen aus – zum Beispiel endlich umzusetzen, was man auf die lange Bank geschoben hat?



Bao mit Kimchi

zum Rezept: css.ch/bao

Shoyu-Geflügelsuppe

zum Rezept: css.ch/shoyu

Eingemachte Rande mit Kürbis

zum Rezept: css.ch/rande

JÜRIG WEIBEL: Das ist meines Erachtens vom Alter abhängig. Je weiter das Leben fortschreitet, desto häufiger beginnt man sich die Frage zu stellen, wo man nicht so gehandelt hat, wie es angebracht gewesen wäre. Bezogen auf meine Person sind es Dinge, die man im Alltag oft ausblendet oder einfach nur vernachlässigt. Etwa Menschen, die einem nahestehen, mehr Lob und Dankbarkeit entgegenzubringen.

Was Zeit braucht, schmeckt auch

SudelNuppe verbindet das Beste aus zwei Welten und kocht original asiatische Rezepte mit lokalen Produkten. Tonkotsu mit Sauerkraut? Miso Ramen mit Kimchi? – Klar doch! Für das Einlegen und Fermentieren der Lebensmittel braucht SudelNuppe Zeit – ganz viel Zeit. Dafür schmecken die Rezepte unseren Gästen umso mehr.

zum Rezept: sudelnuppe.ch



«Wenn du Hilfe brauchst und sie nicht sofort erhältst, werden wenige Minuten zu einer gefühlten Ewigkeit.»

Michaela Inderkummen,
Rettungsanleiterin

Vergänglichkeit akzeptieren

KEVIN LÖTSCHER: Seit meinem Unfall versuche ich, die Dinge im Leben bewusster wahrzunehmen. In meinem «neuen» Leben entscheide ich selbst, wofür ich meine Zeit investieren will. Ich denke da zum Beispiel an meinen Papitag. Ich nehme mir bewusst sehr viel Zeit für meine Kinder – denn diese wunderbaren gemeinsamen Momente kommen nie mehr zurück. Es ist ein Privileg, das so intensiv erleben zu dürfen.

BEATRICE MÜLLER: Herr Kocher, wie zeigt sich das bei jemandem, der 40 Tage im Koma gelegen hat?

SILVAIN KOCHER: Ehrlich gesagt erschreckt mich die Tatsache, wie rasch ich nach dem doch einschneidenden Ereignis wieder dem Alltagstrott verfallen bin. Deshalb muss ich mir immer wieder vor Augen führen, dass ich mit meinem Erwachen aus dem Koma einen zweiten Geburtstag geschenkt bekommen habe. Aber es ist nicht so, dass das bei mir gar nichts ausgelöst hat. So geniessen Gesundheit und Bewegung heute einen viel höheren Stellenwert in meinem Leben. Allerdings kämpfe ich noch immer mit grossen Lungenproblemen und muss meinen Körper wieder neu kennenlernen. Statt mit meiner Familie bergauf zu wandern, bevorzuge ich weiterhin die Bergab-Variante.

BEATRICE MÜLLER: Frau Inderkummen, wie ist es eigentlich, tagtäglich von Berufs wegen mit dem Thema Gesundheit und manchmal vermutlich auch mit dem Tod konfrontiert zu sein?

MICHAELA INDERKUMMEN: Ich schaue gewisse Dinge im Leben mit anderen Augen und vor allem bewusster an. Aufgrund meines Berufs als Rettungsanleiterin bin ich nicht ängstlicher, aber doch vorsichtiger geworden. Allerdings sehe ich das nicht nur positiv, bin ich doch ein Mensch, der sehr unternehmungslustig ist und gerne Dinge ausprobiert. Und eine zu grosse Vorsicht kann dabei auch eine Bremswirkung haben. Über alles gesehen erachte ich aber meinen Beruf und alles, was ich darin erleben darf, als eine Bereicherung. Ich möchte mein Leben vor allem im Hier und Jetzt geniessen und nicht erst in zehn Jahren.

Rotwein statt Sanduhr

BEATRICE MÜLLER: Damit sind wir im weitesten Sinne bei der Endlichkeit unseres Lebens. Wäre Ihr Leben eine Sanduhr – möchten Sie gerne wissen, wie viele Sandkörner noch drin sind? Und was würden Sie noch anpacken?

MATTHIAS THURNHERR: Nein, definitiv nicht. Die Vorstellung, mir überlegen zu müssen, was ich alles verpasst habe und was ich noch unternehmen möchte, ist nicht wirklich schön. Plötzlich würde ich das und jenes machen nur aus dem Gefühl heraus, ich müsse doch noch. Auf solche Zwänge verzichte ich lieber. So gesehen lasse ich die Sanduhr gerne laufen, ohne zu wissen, ob noch viel Sand im oberen Teil liegt. Denn ich kann hier aus dem Raum gehen, unglücklich stürzen und ...

MICHAELA INDERKUMMEN: Dem kann ich mich nur anschliessen. Was brächte es mir, zu wissen, wann mein Lebenslicht ausgeht? Das würde mich vermutlich dermassen beschäftigen, dass ich vergessen würde, im Moment zu leben und zu geniessen.

KEVIN LÖTSCHER: Als ich noch Sportprofi war, hatte ich einen Fünfjahresplan. Ich sah alles sehr plastisch vor mir und malte mir aus, wie ich mich in den nordamerikanischen Hockeyligen nach oben kämpfen würde. Was daraus geworden ist, wissen Sie. Von einem Tag auf den andern war Schluss. Es sei wichtig, den Moment zu leben, haben wir nun verschiedentlich gehört. Mein gescheiterter Fünfjahresplan ist das beste Beispiel dafür, dass man vor lauter Blicken in die Zukunft die Gegenwart nicht vergessen sollte. Es ist wichtig, nicht das Negative zu suchen, sondern das Positive zu sehen. So habe ich heute zwar kein Eishockey auf Topniveau mehr. Aber dafür darf ich mich an zwei gesunden Söhnen erfreuen. Und ich kann selbst entscheiden, wie ich meine Zeit investiere, und trinke ein Glas Rotwein, wenn ich gerade Lust dazu habe.

JÜRIG WEIBEL: Auch ich möchte den derzeitigen Stand meiner Sanduhr nicht sehen. Vielmehr möchte ich mir noch viele erfüllende Projekte ausdenken und sie verwirklichen. Das Leben im Augenblick geniessen und es im Jetzt leben ist durchaus gut. Trotzdem sollte man den Blick nach vorne nicht vergessen und was man noch alles unternehmen möchte. Wenn dann am Schluss nicht alles verwirklicht ist, wäre das auch nicht wirklich schlimm.

SILVAIN KOCHER: Ich habe ja ansatzweise erlebt, wie es wäre, wenn das Leben plötzlich dem Ende zugeht. Ich war erfolgreicher Unternehmer, hatte Familie, vier Kinder und auch sonst viel Glück im Leben. Und plötzlich macht's «peng». Das zeigt mir, dass es müssig ist, sich die Frage nach dem Ende zu stellen. Denn erstens kommt das eh häufig unverhofft. Und zweitens verliert man den Fokus auf das, was wirklich zählt – auf das Leben und alles, was einem darin wichtig und wertvoll ist. _



«Erst als ich mein eingefallenes Gesicht im Spiegel sah, wurde mir bewusst, dass mehr als ein Monat meines Lebens einfach weg ist.»

Silvain Kocher,
lag 40 Tage im Koma

INTERVIEW

«Wir vermitteln soziale Zeit»

Die Stiftung Zeitvorsorge bietet das wohl rarste Gut unserer heutigen Gesellschaft an: Zeit. Wer seine Zeit schenkt, soll diese später beziehen können. Text: Rahel Lüönd, Bild: Franca Pedrazzetti

Jürg Weibel, in den letzten acht Jahren kamen in St. Gallen und Rapperswil-Jona insgesamt 70 000 geleistete Stunden zusammen. Was hat Sie zum Modell der Zeitvorsorge geführt?

Ich bin überzeugt, dass unsere Gesundheit nicht nur mit unserem körperlichen Wohlbefinden zu tun hat, sondern auf sozialen Kontakten beruht. Wir brauchen andere Menschen, um gesund zu leben und zu altern. In 20 oder 30 Jahren ist ein Viertel unserer Bevölkerung nicht mehr erwerbstätig und 10 bis 15 Prozent über 80 Jahre alt. Unser heutiges System kann die Zeit, die diese Menschen brauchen, schlicht nicht abdecken. Demgegenüber stehen die vielen jüngeren Pensionierten, die gern einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen.

Schon heute beklagen Fachleute aus dem Gesundheitswesen, dass es ihnen an Zeit mangelt.

Genau da setzen wir an. Wir vermitteln soziale Zeit, damit die Menschen möglichst lange in den eigenen vier Wänden wohnen können, ohne zu vereinsamen. Denn zu Hause zu bleiben, wünschen sich die meisten. Und das ist auch für das Gesundheitssystem die sparsamste Lösung.

Was machen denn die Zeitvorsorgenden typischerweise mit den Bezügerinnen und Bezüger?

Wir bilden passende Tandems, die sich regelmässig treffen. Diese gehen dann beispielsweise für einen Spaziergang an die frische Luft, machen

gemeinsam Erledigungen oder trinken einfach einen Kaffee. Ein weiterer, etwa gleich grosser Pfeiler unserer Stiftung sind sogenannte Gemeinschaftsaktivitäten. Das kann beispielsweise ein freiwilliger Fahrdienst beim Roten Kreuz oder ein Mittagstisch für Senioren sein.

Die geleisteten Stunden werden den Zeitvorsorgenden auf einem Konto gutgeschrieben vor dem Hintergrund, dass sie diese dereinst beziehen können. Welche Rolle spielt beim Mitmachen bei der Stiftung Zeitvorsorge der Vorsorgegedanke?

Die meisten hoffen, sie brauchen ihr Guthaben nie. Sie finden die Zeitvorsorge eine schöne Geschichte, sehen sie aber eher als erfüllendes Freiwilligenengagement. Ich finde es trotzdem wichtig, dass wir die Stunden aufschreiben, da auch diese Menschen älter werden und dann allenfalls darauf zurückgreifen möchten. Gleichzeitig ist es für die Leistungsbeziehenden von Bedeutung: Sie bekommen keine Almosen, denn die Zeitvorsorgenden erhalten eine Gegenleistung in Form von Stundengutschriften.

Bei der klassischen Vorsorge verschärft sich das Problem, dass es immer mehr Bezügerinnen und Bezüger, dagegen immer weniger Zahlende gibt. Wie sieht dieses Verhältnis bei Ihnen aus?

Aktuell ist es bei uns sogar umgekehrt: Das Verhältnis liegt momentan bei 270 Vorsorgenden zu 160 Leistungsbeziehenden. Mit Corona hat sich eine zusätzliche Zurückhaltung gegenüber neuen Kontakten entwickelt, die wir derzeit abzubauen versuchen.

Ihre Stiftung ist aktuell in St. Gallen und Rapperswil-Jona tätig. Was sind Ihre Ziele in naher Zukunft?

Wir entwickeln uns stetig weiter und sind mit anderen Gemeinden in Kontakt. Auch bezüglich der Angebote haben wir noch viele Ideen. Aktuell bewegen wir uns in einem gewissen Rahmen, da wir natürlich auch auf bestehende Institutionen Rücksicht nehmen möchten. Der Ansatz hat aber grundsätzlich in vielerlei Hinsicht enormes Potenzial. _



Jürg Weibel

ist Betriebsökonom und führt zusammen mit der diplomierten Pflegefachfrau Noelia Menchon die Geschäftsstelle der Stiftung Zeitvorsorge. Die Stiftung hat einen einfachen Zweck: Sie unterstützt Menschen ab 50 dabei, betagten Menschen ihre Zeit zu schenken. Die Stunden können sie später selbst beziehen – die Stadt St. Gallen bürgt sogar dafür.

zeitvorsorge.ch

Wie lange dauert ein Jahr auf diesen Planeten?

Auf der Erde dauert ein Jahr 365 Tage. In dieser Zeit umrundet die Erde auf ihrer Umlaufbahn einmal die Sonne und wir werden ein Jahr älter. Würden wir auf anderen Planeten leben, dann wäre ein Jahr entweder länger oder kürzer. Wir würden da also mehr oder weniger Jahre leben.

Ordnen Sie zu, wie lange ein Jahr auf den verschiedenen Planeten dauert:

- Uranus ○
- Merkur ○
- Venus ○
- 88 Tage
- 225 Tage
- 687 Tage
- 4329 Tage
- 10 751 Tage
- 30 664 Tage
- 60 148 Tage
- Saturn ○
- Neptun ○
- Mars ○
- Jupiter ○

Auflösung auf Seite 35